



Illyrisches Blatt.

Dinstag den 3. März.

Widerlegung

einiger irrigen Ansichten von der Bienezucht.

(Von Georg Jonke.)

In den vereinigten Frauendorfer Blättern vom 20. November und 31. December 1845 kündigt der k. Pfarrer Johann Dzierzon zu Carlsmarkt in Schlesien eine neue Aufklärung über die Bienezucht an, und legt als Bienenvater sein reformirtes Bienen-Glaubensbekenntniß hierüber ab, mit dem Wunsche, daß dieses Glaubensbekenntniß alle Bienenfreunde annehmen, oder, wenn sie glauben, daß ihr Gewissen dadurch verlegt worden sey, ihr Bedenken darüber laut werden lassen möchten, und bestimmt voraus, daß nur Eingeweihte stimmberechtigt sind, und auch diese ihre Ansicht begründen müssen, so wie auch er bereit ist, jeden aufgestellten Artikel aus dem unfehlbaren Buche der Erfahrung zu beweisen, folglich werden die Artikel, gegen welche nichts vorgebracht wird, als allgemein angenommen betrachtet, nach dem Grundsatz: „Qui tacet, consentire videtur.“

In Folge dieser Aufforderung glaube ich also stimmberechtigt zu seyn, ihm hierüber meine, durch mehr als vierzigjährige Behandlung der Bienen, folglich auch durch einige Erfahrung erworbene Kenntnisse mitzutheilen, die mit seinen Ansichten nicht ganz übereinstimmen, weil bei den Bienen noch immer viele Geheimnisse obwalten, die bisher auch von den erfahrensten Bienezüchtern und gelehrtesten Naturforschern noch nicht ergründet und entdeckt werden konnten.

Denn, ob er schon der festen Meinung ist, daß jede junge Bienenkönigin zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes von einer Drohne befruchtet werden muß, weil sie, nach seiner Voraussetzung, nicht Jungfrau und Mutter zugleich seyn kann, so bleibt diese Vermuthung, so klar und so gründlich sie übrigens auch zu seyn scheint, doch so lange unentschieden, bis es nicht erwiesen werden wird, wie die in den drohnenlosen Monaten, als: im Jänner, Februar oder März, wo doch gar keine Drohne existirt, zum Ersatz der alten Mutterbienen neu gebornen Königinnen doch jederzeit fruchtbar sind und echte Bienenbrut erzeugen können, ohne sich vorher mit einer Drohne begattet zu haben.

Von dieser Wahrheit kann sich jeder Bienezüchter dadurch überzeugen, wenn er zu einer drohnenlosen Zeit die

Königin aus dem Bienenstocke nimmt; es werden die Bienen aus der vorhandenen gemeinen Arbeitsbienenbrut nach 14, 15 oder 16 Tagen durch Verlängerung einer gemeinen Bienenzelle, worin sich entweder ein Bienenei, oder eine noch nicht über 3 oder 4 Tage alte Bienenmade befindet, wieder eine neue Bienenmutter ausbrüten, die im Stande seyn wird, ihr Geschlecht weiter fortzupflanzen, ohne sich eher mit einer Drohne zu paaren; folglich kann man noch nicht mit Gewißheit behaupten, daß jede Bienenkönigin oder Bienenmutter zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes von einer Drohne befruchtet werden müsse, und daß dieses sogar in der Luft geschehen soll, hat man gar keinen Grund zu glauben; obwohl dieses auch andere Bienezüchter aus der Ursache behaupten wollen, weil sie öfters sehen, daß die jungen Königinnen die ersten 8 oder 9 Tage, nämlich noch eher, als sie das zur Bruterzeugung erforderliche Alter erreicht haben, sich bei günstiger Witterung in den Mittagsstunden außerhalb ihrer Wohnungen in der Luft zu sommern und zu erlustigen pflegen; bei welcher Gelegenheit sie manchmal auch einige Drohnen umkreisen und sich im Fluge mit frohem Gesange mit ihnen ergehen.

Aus diesem seichten Grunde wollen nun Einige schließen, daß die Befruchtung der jungen Königinnen durch die Drohnen nur bei ihrer Sommerung in der Luft geschieht.

Sie werden in ihrem Irrwahne noch dadurch bestärkt, weil man bei solchen jungen Königinnen gegen Ende ihrer Sommerungszeit, nämlich den achten oder neunten Tag nach ihrem ersten ungehinderten Ausfluge, an ihren hintern Leibern oft deutliche Spuren ihrer geschehen seyn sollenden Begattung bemerken zu können glaubt. Was aber jedoch nur ein Zeichen ihrer hochzeitigen Schwangerschaft und ihrer nahen Geburtszeit ist, weil solche Bienenmütter gemeinlich schon die nämliche Nacht in ihren Stöcken die Brut anzulegen pflegen.

Nach der Bemerkung der Naturkundigen sind die Drohnen nach ihrer Leibesbeschaffenheit nicht einmal im Stande, die Königin auf eine natürliche Art zu befruchten.

Die Befruchtung derselben, wenn sie allenfalls doch durch die Drohnen geschehen soll, könnte also nach der Meinung der berühmtesten Bienenväter nur durch ihre Ausdünstung im Innern des Stockes geschehen, welches auch sehr wahrscheinlich ist.

Denn wenn eine Drohne zu deren Befruchtung auf eine natürliche Weise hinreichen würde, wozu wäre also die so große, bei manchem Stöcke sogar den dritten Theil des ganzen Wienenvolkes übersteigende Menge der Drohnen, die weder etwas eintragen, noch sich mit innerlichen Arbeiten beschäftigen, sondern bloß müßige Zuschauer und unnütze Fresser zu seyn scheinen.

(Schluß folgt.)

Ausgrabungen in den Ruinen von Noviodunum.

Vom k. k. Oberamtsdirector Costa.

(Aus den „Mittheilungen des historischen Vereins für Krain.“)

In der schönen Ebene des Gurkfelder Bodens, nicht fern von der Ausmündung des Gurkflusses in den Savestrom, zwischen den Dörfern Wihor und Dernovo, wurden seit Jahrhunderten her zahlreiche römische Alterthümer, vorzüglich Münzen, zufällig, bei Aufackerung des Bodens, oder bei Ausgrabung des alten Baumaterials, zu Tage gefördert, und es ist außer Zweifel gestellt, daß dort das römische Municipium Noviodunum stand. Schon Schönleben und Walvasor, letzterer im fünften Buche seiner „Ehre des Landes Krain,“ S. 259, führen zum Beweise dessen eine Säulenschrift an; einen zweiten Denkstein mit der Hinweisung auf den Namen Noviodunum gibt Linhart in seinem „Versuche einer Geschichte von Krain,“ 1. Band, S. 312, und ein drittes derartiges, von weil. unserm gelehrten Archäologen Vodnik entziffertes Denkmal besprach Professor Richter im „Jllyr. Blatte“ No. 8 vom 19. Februar 1819; nach Antonins Itinerarium, lag Noviodunum auf dem Wege von Emona (Laibach) nach Siscia, und war von Emona 58000, von Präterium Latobicorum (bei Nattschach) 24000, und von Quadrata (Karlstadt) 28000 römische Schritte entfernt, folglich dort, wo im Gurkfelder Boden häufige Spuren auf die Lage dieses Municipiums, welches zur Tribus Flavia gehörte, hinweisen. Gebhardi *) führt den Ursprung von Noviodunum bis auf die Celten zurück, weil die Etymologie des Wortes Dunam celtisch sey, und soviel als das deutsche Thun, oder einen eingezäunten Platz bedeute; um so mehr Grund ist daher vorhanden, den alterthümlichen Ueberresten in den Ruinen von Noviodunum nachzuspüren. Bis jetzt fand man jedoch, soviel bekannt ist, keine, welche auf eine vorrömische Zeit hinweisen. Der unermüdete Forscher, Professor Vodnik, entdeckte zu Großdorf eine alte Römerstraße von St. Kanzian nach Dernovo (¼ Meil. von der Stadt Gurkfeld), bei Dernovo selbst aber Spuren einer alten Ring- oder Stadtmauer, und in neuester Zeit wurden hier, in den Ueberresten des alten, römischen Municipiums, zufällig wieder einige Alterthümer entdeckt, deren Anzeige und theilweise Einsendung der historische Verein dem nachahmungswürdigen patriozischen Eifer des k. k. Herrn Bezirks-Commissärs, Wilhelm Mack, verdankt. Nach dem Berichte des geschätzten Herrn Bezirks-Commissärs entdeckte der Bauer, Anton Horschen, als er jüngst auf den Trümmern von Noviodunum nach Baumaterialie grub, in der Tiefe von anderthalb Klafter unter der Oberfläche,

zwischen zwei Mauern sechs kleine, über Ziegelpfeiler gewölbte Nischen, jede 3 Schuh hoch, 2 Schuh tief und 2 Schuh breit; die Pfeiler selbst sind 1 Schuh 9 Zoll dick, und 1 Schuh breit; der Boden dieser Nischen besteht aus rothgefärbtem Esterich, die Wölbung aus Gußmauerwerk und Hohlziegeln. Die unmittelbar auf den Wölbungen ruhende Schichte von Schutt und Erde sieht aus, wie vom Brande geschwärzt, was wohl ein Merkmal der Jahrhunderte ist, die darüber hinwegschritten. In einiger Entfernung von diesen Nischen, und einige Schuhe tiefer unter der Erde, kommt der gleiche Esterich und zwar in größerer Ausdehnung, jedoch mit dem Unterschiede vor, daß die gefärbte Seite nach unten gekehrt ist, was der Vermuthung Raum gibt, daß derselbe von der Decke eines Gemaches herrührt. In einer jener Nischen wurde eine hohle, mit Knöpfen versehene Kugel aus Erz vorgefunden, die wahrscheinlich von einer Standarte herrühren mag. Gleichzeitig entdeckte der Grundbesitzer Joseph Mafar, wie der Bericht des Herrn Bezirks-Commissärs Mack weiters lautet, auf seinem, hinter den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden gelegenen Obstgarten eine rohe, massive Steinplatte von runder Form, im Durchmesser von einer Klafter; nachdem dieselbe hinweg geschafft wurde, zeigte sich ein ausgemauerter Brunnen von beträchtlicher Tiefe, der aber leider nicht erforscht werden konnte, weil der Eigenthümer, nur das Baumaterialie beachtend, die obere Einfassung ablöste, worauf das untere, aufgelockerte Mauerwerk zusammenstürzte, und mit der nachrollenden Erde den Brunnen beinahe gänzlich verschüttete. Von hier aus führt ein schlauchartiger, viereckig gebauter Gang von Ziegeln, 1½ Schuh hoch und eben so breit, in der Länge von 3½ Klafter, zu einer, in derselben Richtung fortlaufenden Steinmauer, wo er endet. Dieser Mauer entlang standen röhrenartige Gefäße aus gebrannter Ziegelerde, jedes 13 Zoll hoch, 6 Zoll breit und tief, vierseitig construiert, in der Mitte an zwei entgegengesetzten Seiten mit viereckigen Oeffnungen versehen, in der Reihe neben einander so aufgestellt, daß die Oeffnungen genau zu einander pasten. Die Bestimmung dieser Röhren dürfte die unterirdische Beheizung irgend eines Locals, vielleicht eines Bades, mit erwärmter Luft, gewesen seyn. Ihre Anzahl konnte nicht bestimmt werden, da ihrer zwar über zwanzig unversehrt ausgegraben, die Mehrzahl aber durch das Graben selbst zerstört wurde. Von der eben erwähnten Mauer aus führten drei ähnliche Gänge in paralleler Richtung, drei Klafter auseinander, zu einem, mit der früher besprochenen Steinmauer parallel laufenden, aus Ziegeln und Bruchstein erbauten Canale, welcher gewölbt, 3½ Schuh hoch und 2 Schuh breit ist, so daß er einem, mit Licht versehenen Knaben das Hineinkriechen gestattete, der, ungefähr 3 Klafter weit vorgedrungen, ein Gefäß — der Beschreibung nach eine Urne — zu Tage förderte, die der Grundeigenthümer im Ärger über getäuschte Erwartung, die ihm einen reichen Schatz verhieß, in Trümmer zerschlug, weil er außer Staub (wahrscheinlich Asche) und Erde nichts darin fand, als eine einzige schlechte Münze, wie er sich ausdrückte. Es ist zu bedauern, daß auch die Münze nicht gerettet werden konnte, sie würde wahrscheinlich

*) Allgem. Weltgeschichte von Guthrie und Gray, 50 Band, S. 70.

auf das Alter der besprochenen Urne haben schließen lassen. Der erwähnte Canal ist übrigens zur Stunde noch nicht aufgedeckt, und folglich dessen Richtung und Ausdehnung noch nicht bekannt; er scheint gegen das alte Flußbett der Save zu münden.

Der Güte und Sorgfalt des geschätzten Herrn Bezirks-Commissärs Mack verdankt der historische Verein die Zeichnung der vorgefundenen und besprochenen Alterthümer, dann die Einsendung eines Stückes des oben erwähnten Eterichs, jener Erz-Kugel, weiters ein Stück der irdenen Röhren und über 100 Stück römischer Münzen, die für den Verein von großem Interesse sind, da sie sämmtlich in den Ruinen von Noviodunum vorgefunden wurden. Alle diese Gegenstände liegen im Vereinslocale zur beliebigen Einsicht vor, und die Beschreibung der, vom Herrn Bezirks-Commissär Mack gefälligst eingesendeten Münzen wird in dem Verzeichnisse der Erwerbungen des historischen Vereins mitgetheilt werden. Der historische Verein hat sich übrigens verwendet, und hofft insbesondere durch die gütige Fürsorge des, dem Vereine so wohlwollend gesinnten Herrn Bezirks-Commissärs Mack zu erzielen, daß künftig die Ausgrabungen bei Deronovo sorgfältiger und schonender Statt finden, und daß der Verein mindestens zur Kenntniß, wo nicht in den Besitz des Vorgefundenen gelangen werde.

Die ostindische Million.

Erzählung von E. S. M.
(Fortsetzung.)

Es würde schwer seyn, genau anzugeben, was in der Seele Mariens bei dem Lesen dieses Briefes vorging. Jedes Gefühl von weiblichem Stolz, weiblicher Würde und Delicatesse empörte sich gegen die Verfügung über ihre Hand, welche ihr Oheim zur Bedingung seines Vermächtnisses gemacht hatte. Unter solchen Umständen war dieses Vermächtniß kaum mehr als ein Spott und eine Beleidigung. Sollte sie sich durch einen Federstrich wie ein willenloses Geräthe dem Herrn Courtenay Briggs zuschreiben lassen? Der Gedanke war unerträglich, erniedrigend. Aber trotz ihrem gerechten Unwillen konnte sie doch eine kleine Neugierde über das Aussehen des Mannes nicht unterdrücken, dem sie so ohne alle Umstände vermacht worden war, und sie öffnete also eilig das Etui. — Himmel und Erde! Welche Vogelscheuche erblickten ihre Augen! das Gesicht war lang, hager und eckig, mit grellen Zügen. Die Farbe schien ein Uebergang von jener der Selbstüchtigen zu der von Choleraleichen zu seyn; die leicht zählbaren einzelnen Haare standen borstig auf dem Kopfe, wie die Stacheln auf einem Igel; die Wangen waren hohl, die Augen glanzlos und eingesunken. Das ganze Bild erschien in einer Uniform von Himmelblau und Silber, die um ihn hing, wie ein weiter Rock auf einem dünnen Pfahle.

Lange und in tiefer Stille betrachtete die reizende Marie dieses anziehende Bild ihres Zukünftigen, und sie konnte sich nicht genug wundern über die Täuschung der Eitelkeit, die ihn zu dem Glauben hatte bringen können, er werde sich die Zuneigung einer schönen Dame durch ein

solches Portrait gewinnen. Hatte sie sich schon nach Lesung des Briefes vorgenommen, den vortheilhaften Antrag des Herrn Courtenay Briggs unumwunden abzuweisen, so wurde dieser Entschluß unererschütterlich fest, als sie sich eine Vorstellung von dem Opfer machen konnte, das man von ihr verlangte, wenn sie die Million Thaler erben wolle. Ehe sie noch recht mit sich über die Art in's Klare gekommen war, wie sie unter diesen Umständen ihren Entschluß aussprechen sollte, trat ihre Mutter, verwundert über die ungewöhnlich lange Fögerung ihrer Tochter, in das Zimmer, um sie zur Eile anzutreiben, da der Wagen schon seit längerer Zeit vor der Thüre wartete.

Alle Documente wurden ihr alsbald vorgelegt, aber die Gefühle, welche sie in ihrer Brust erregten, waren von denen, die Marie empfand, völlig verschieden. Madame Falkner, welche über die romantische Periode weit hinaus war, sah die Ehe nur von einem finanziellen Gesichtspuncte an und blickte auf Alle, welche den »Schwachheiten des Herzens« ausgesetzt waren, wie auf Romannenschen herab, welche es verdienten, durch harte Erfahrung zum Bewußtseyn gebracht zu werden. Dem zu Folge sah sie auch das Testament und seine Bestimmungen von der glänzenden Seite an und wünschte, da sie keinen Augenblick an der Zustimmung ihrer Tochter zu so vortheilhaften Anträgen zweifelte, derselben sehr aufrichtig zu diesem schnellen Wechsel ihrer Umstände Glück.

„Eine Million Thaler!“ rief sie in begeistertem Tone. „Marie, Du bist das glücklichste Mädchen von der Welt. Der theuere, gute Onkel, der so gelegen starb!“

— „Aber, liebe Mutter,“ bemerkte Marie, „bedenke doch die gräßliche Bedingung, welche er an sein Vermächtniß geknüpft hat. Hältst Du mich wirklich für fähig, den schrecklichen himmelblauen Menschen da zu heirathen? Nicht um die zehnfache Summe!“

„Wie kannst Du solchen Unsinn reden, Marie? „Schrecklicher Mensch!“ Meiner Meinung nach, und nach dem Bilde muß er ein recht lebenswürdiger Mann seyn, allerdings ein wenig zu blaß, aber das ist ein sehr geringer Fehler.“

— „Und sein Name, Mutter!“ jammerte Marie. „Der Name ist allerdings nicht eben wohlklingend,“ entgegnete die Mutter, „aber dem ist leicht abzuhelfen. Er muß Deinen Namen annehmen, und Madame Courtenay Falkner klingt, denke ich, recht angenehm. Komm, setze Dich gleich her, und schreibe an den Herrn eine artige Antwort. Wir müssen uns zwar auf einige Zeit aus der Gesellschaft zurückziehen, aber Du kannst ihn recht wohl einladen, morgen en familie bei uns zu speisen.“

Marie meinte indeß, ob sie gleich sonst sehr gehorsam war, die ungewöhnlichen Umstände entschuldigend wohl ein wenig Widerstand gegen den Willen ihrer Mutter. Sie protestirte also laut gegen den Beschluß, dem Herrn Briggs irgendwie Hoffnungen zu machen und erklärte fest, obgleich ehrerbietig ihren Beschluß, lieber die Million auszuschlagen, als den dazu gehörigen Mann anzunehmen.

Diese Erklärung führte einen ziemlich heftigen Wortwechsel zwischen der Mutter und der Tochter herbei, wir halten es indes nicht für nöthig, diese kleinen Familien-Mißhelligkeiten, die selbst in den besten Häusern nicht ganz fehlen, der Deffentlichkeit zu übergeben. Jede Partei blieb, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, von den Gründen der andern unüberzeugt, und die Mutter hatte alle die ihrigen fast erschöpft, als sie sich mit einemmale erinnerte, daß man in der Gesellschaft, die sie hatte besuchen wollen, auf sie warten werde.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

(Schusterbuben-Glück.) Der Junge eines Schusters in Mailand setzte auf vier Nummern; sämmtliche wurden gezogen und er machte einen bedeutenden Gewinn; bereits geht er schon modisch gekleidet in Mailand herum, und liest Journale?! Folglich ist seine Bildung im Anzuge.

(Das betrüglische Hazardspiel) greift gegenwärtig in Berlin auf eine erschreckende Weise um sich. Vor Kurzem ist es der Polizei gelungen, in zwei Localen dergleichen Spielgesellschaften zu überraschen. Die Bankhalter waren, in beiden Spielhöhlen, professionirte bekannte Spieler, die Pointeurs Studenten, Handwerksgefelln, Kellner und andere unerfahrene junge Leute.

(Eigenthümliches Mittel gegen Kopfschmerz.)

Ich hatte einst — erzählt Oberst Maxwell in seinen „Abenteuern“ — heftigen Kopfschmerz, dessen Heilung ein Capitän übernahm, und auch glücklich vollbrachte. Er hieß mich niedersetzen, packte mich beim Kopfe, setzte auf jede der Schläfearterien einen Daumen und drückte sie auf eine solche Weise, daß beinahe der ganze Blutumlauf gehemmt war. Dann mußte ich einen so tiefen Seufzer holen, als nur möglich, und stand hierauf vollkommen geheilt auf. Ich sah auch oft, wie Frauen, die an diesem Uebel litten, eine Oblate an jede Schläfe geheftet trugen, was, wie mir scheint, nur eine gelindere Vertreibungsweise dieser Pein war, als welche der Capitän anwandte.

(Schöne Aufklärung in Spanien! —) In Valencia hat der Pöbel die Witve des ehemaligen Gouverneurs von Villa Nueva, Don G. Morzo, eine sonst sehr brave Frau, als Kegerin verbrennen wollen, und die Polizei hatte große Noth, daß sie das Anzünden des Hauses durch das versammelte Volk verhütete. —

Papierkorb des Amüsanten.

Ein Förster, welcher bei einem seiner Freunde, der sich mit einem harthörigen Mädchen verheirathete, zur Hochzeit geladen war, sang, als er von der Neuvermählten Abschied nahm, die bekannte Arie aus der Oper „Nachtlager zu Granada.“

„Schmieg dich die Taube
Kosend an dich an,
So denk' auch manchmal
An den Sägersmann.“

Theater in Laibach.

„Der Krieg mit dem Onkel,“ Lustspiel in 4 Aufzügen von Dr. C. Töpfer, aufgeführt Donnerstag am 26. Februar, hatte sich eines sehr glücklichen Erfolges zu erfreuen. Es gehört übrigens auch unter die gelungensten des geachteten Verfassers und ist besonders an strappanten comischen Situationen überreich. Die Idee, daß ein leichtsinniger Neffe als Prinz verkleidet und mit seinen Gläubigern, die ihn als Livredienner umgeben, bei seinem Onkel sich einführt, seine schwache Seite, mit hohen

fürstlichen Personen in naher Connerion zu stehen, benützt und mit ihm allerhand Comödie spielt, bis er zuletzt im Stande ist, seine Gläubiger zu befriedigen, und überdies dem Onkel seine Mündel wegschnappt, ist in der That sehr amüfand und wirksam durchgeführt. Der Darstellung müssen wir auch alles Gute nachrühmen. Herr Köppl war, als Herr v. Sprentel, ganz magnifische und überhaupt in einer seiner Glanzparthien, die ihm überall Ruhm erwerben würden. Er wurde auch mehrere Male gerufen. Herr Zeiner (Weber, sein Neffe) bewegte sich mit allem jugendlichen Muthwillen, mit aller nonchalanten Leichtigkeit und Ungezwungenheit, wie es das Fach erfordert. Die Mündeln des Herrn v. Sprentel, Dlle. Posinger und Dlle. Etterich, waren sehr liebe, jugendliche Erscheinungen, besonders die letztere bezüglich ihrer herzigen Naivetät, vorzüglich in der Scene, wo sie in Herrn Zeiner einen Räuberhäuptling vermutet. Rittermeister von Born war Herr Schmid. Es war die eine seiner gelungensten Leistungen. Durch seinen Salonanstand, Gefühlsinnigkeit und Natürlichkeit seines Spiels war er diesmal besonders ausgezeichnet. Wir wünschen ihm Glück und sind des Dafürhaltens, daß Rollen dieser Art seiner Individualität am besten zusagen. Herr Molbt, als Haushofmeister Mispel, war eine recht ergekligte Figur. Mad. Etterich spielte die Haushälterin Wichtigt. Man weiß, daß Rollen dieser Art bei ihr in sehr guten Händen sind. Unter den sechs als Diener verkleideten Gläubigern war Herr Posinger, als Jude Moses, hervorragend durch eine wirklich treue, bezeichnende Darstellung. Das Haus war stark besucht. — Samstag am 28. Februar, zum Benefice des hiesigen Armenfonds, zum ersten Male: „Das Fräulein vom Lande,“ Lustspiel in 5 Acten von Prinzessin Amalie von Sachsen. Da sich Referent zufällig auf dem Lande befand, als dieses „Fräulein vom Lande“ in der Stadt auftrat, so kann er ihr Debut nicht besprechen. Die Einnahme soll ziemlich ergiebig gewesen seyn — Sonntag am 1. März: „Des Schauspielers letzte Rolle,“ Posse mit Gesang in 3 Acten von Friedrich Kaiser, Musik von A. Müller. Der Gesang war mehr Chimäre, als Wirklichkeit und die Aufführung selbst ging ziemlich spur- und theilnamlos vorüber. — Montag am 2. März: Die Reprise des classischen Lessing'schen Trauerspiels: „Emilie Galotti,“ dessen erste Aufführung wir einer ausführlischen Besprechung würdigten. Die Besetzung war die frühere, daher der Erfolg eben so brillant, wie das erste Mal; Herr Posinger und Dlle. Spengler theilten sich in den reichlichen Beifall des Abends.

Leopold Kordesch.

Charade.

(Vierthlig.)

In meine Sylben: drei und vier
Wird eins und zwei logirt;
Den wackern Birth, der sie quartirt,
Benennt das Ganze dir. E.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Samstag, am 7. März, findet die Benefice-Vorstellung unserer braven, so beliebten als liebenswürdigen Schauspielerin, Dlle. Marie Etterich, Statt. Sie wählte ein äußerst amüfantes, hier ganz neues Stück: „Das Posthaus zu Sevres,“ oder die Ewigwäckerin von Paris,“ Lustspiel in vier Aufzügen von Charlotte Birch-pfeifer. Der Stoff dieses Lustspiels, welches füglich Posse heißen kann, ist von der bühnenkundigen Verfasserin nach einer ihrer eigenen Novellen bearbeitet und auf das Theater übertragen worden und zwar mit vielem Glücke. Die Handlung des Stückes dreht sich um eine englische, in Paris domicilirende Familie, die alle ihre englischen Eigenheiten zur Schau trägt. Es ist ein Neffe da, der sich vorgenommen, sich nie zu verlieben, aber Tante und Onkel drohen ihm mit Enterbung und erfinden einen Plan, ihn nolens volens verliebt zu machen. Der Plan gelingt, denn Eduard verliebt sich in des alten Jaquodots Tochter und will sie heirathen, welcher letztere Punkt von den Verwandten als eine Ueberschreitung des Planes angesehen wird und sie wieder entrüstet, namentlich den Onkel, der Sulettan selbst nachstellt und sie entführt, vom Neffen aber eingeholt wird und endlich gute Miene zu machen gezwungen ist. Die Sonderlichkeiten des englischen Charakters sind in dieser Piece glücklich und mit sehr comischen Pointen aufgefaßt und das Stück überhaupt geeignet, den Theaterfreund recht angenehm zu unterhalten, daher wir bei der Beliebtheit der jugendlichen Beneficiantin einen zahlreichen Theaterbesuch, den wir ihr wünschen, auch nicht zu bezweifeln brauchen.

— b —